

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 20 (1979)
Heft: 7

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein interessanter Einblick in die Praxis, unbequeme Mitarbeiter mittels «Reorganisation» des Betriebes loszuwerden. Und der Kündigungsschutz funktioniert bestenfalls für jene, die sich mit dem Vorgesetzten des Vorgesetzten zu schützen wissen

man nicht anders denn als Sinnlosigkeit bezeichnen, schädlich vom staatlichen Gesichtspunkt aus.» (S. 87)

Geradlinig und unbeugsam, kann der Gelehrte nicht mit gleichen Waffen zurückschlagen.

«Er vermag weder sich zu verstellen noch zu lügen oder zu heucheln. Er muss ganz einfach anständig sein, weil er weiss, dass man seine Entdeckung in Hunderten von Labors überprüfen wird... Er steht vor dem Gewissen, und mit diesem lässt sich nicht spassen. Denn wenn ein Wissenschaftler sein Gewissen einbüsst, tritt das Schlimmste ein: der wissenschaftliche Tod», sagt Korschin zu seiner Vertrauten und nachmaligen Gattin Mascha. (S. 98)

Die Bürokraten gewinnen derweil die Zustimmung des Ministeriums zu einer «Reorganisation». Korschins Abteilung wird aufgelöst und soll in zwei selbständige Labors getrennt werden; entsprechend wird allen Mitarbeitern gekündigt und für alle Stellen gleichzeitig der übliche Wettbewerb ausgeschrieben.

Nun geht es ums Ganze. Die Abteilung steht ge-

schlossen hinter Korschin und beschliesst, die Schritte des Direktors zu ignorieren und weiterzuarbeiten, ohne sich für die zu Unrecht gekündigten Stellen neu zu bewerben. Sollte der Druck nicht nachlassen, würde die gesamte Abteilung an ein kleineres Institut ziehen, dessen Direktor dem bedrängten Korschin und seiner Arbeit gewogen war. Nur eine Notlösung wäre es:

«Umzug! Man sagt das so leichthin; was aber hiess für ihn ein Weggang? Dass er nicht würde vollenden können, woran er schon so manches Jahr arbeitete... Der Weggang war der Verlust der ganzen ungeheuer komplizierten Vorbereitung auf das Wichtigste, der eigens gezüchteten Tiere, der eigenhändig verfertigten Apparate, all dessen, was er überlegt und eingerichtet hatte, angefangen von einem beliebigen Kolben an seinem Platz und bis zum gesamten Aufbau seines Lebens, das er der riskanten Aufgabe unterstellt hatte.» (S. 109)

Der nächste Schachzug gelingt aber Korschin: Er erreicht es, dass er vor dem Präsidium der Akademie der Biologischen Wissenschaften ein Referat über seine Forschung halten kann, das den Beschluss auslöst, seine Abteilung im Insti-

Wenn ein Direktor als Krimineller verhaftet werden muss: klar, dass so etwas nicht ausgerechnet in die Zeitung kommen darf

tut müsse bestehen bleiben. Wrubow hat aber noch bürokratische Trümpfe in der Hand... die ihm mitsamt seinem Stellvertreter bachab gehen. Oskolkow nämlich geht den Fahndern der Kriminalpolizei ins Netz und verschwindet somit von der gelehrten Szene. Nicht als ob diese Peinlichkeit in die Spalten der Sowjetpresse gelangt wäre. Aber Wrubow besinnt sich nun eines Besseren und wendet sich aus gesundem Selbsterhaltungstrieb mit Fleiss seinen Institutsangelegenheiten zu. Korschin ist es zufrieden.

Denn als Wissenschaftler ist er in diesem System nie ausser Gefahr. Ist etwa die Misshandlung unserer grossen Gelehrten, etwa des Biologen Wawilow, nicht noch sehr lebendig in aller Leute Erinnerung? Oder wie ist es Akademiemitglied Sacharow ergangen, sobald er sich als Staatsbürger zu äussern gewagt hat? Und die Verfolgung der ausreisewilligen Wissenschaftler jüdischer Nationalität, denen man das Visum verweigert und das Arbeiten verbietet?

Zu Stalins Zeiten florierte der Pseudogelehrte Lysenko. Heute finden sich genug Akademiemitglieder, die bereit sind, eine Verurteilung ihres Kollegen Andrej Sacharow zu unterzeichnen.

Und doch hält Kawerin an der Hoffnung fest. Die Suche nach der Wahrheit muss weitergehen und zu einem guten Ziel führen. So etwas drückt auch der Schluss dieses Romans aus. Auf seinen täglichen zweistündigen Spaziergängen überlegt Korschin kühne neue Pläne — «und dort, hinter dem Wichtigsten, erahnt er etwas noch Hauptsächlicheres, schon beinahe Erratenes, und er quält sich über diesem ‚Beinahe‘» (S. 155). ■

Kommunarden in Leningrad

In Leningrad befasst sich der Sicherheitsdienst (KGB) mit der unsowjetischen Erscheinung einer «linken» Jugendopposition. Sie übt frei nach Marcuse radikale Kritik am Establishment und lebte zum Teil in Kommunen. Diese sind allerdings von der Polizei gewaltsam aufgelöst worden. Man hat zwei Rädelsführer verhaftet und ermittelt gegen sechzig Personen.

Die fragliche Jugendgruppe umfasst vorwiegend ältere Mittelschüler (Zehntklässler) und jüngere Studenten. Man beschuldigt sie generell der «antisowjetischen Agitation und Propaganda» (gemäss Art. 70 RSFSR-StGB) und wirft ihnen dabei konkret folgendes vor: Verbreitung einer Samisdat-Zeitschrift («Perspektivy»), die Schaffung eines «Revolutionären kommunistischen Jugendverbandes» und die (auf den 16. 10. 1978) beabsichtigte Abhaltung einer «Allunionskonferenz linker Gruppen», der die Polizei zuvorkommen konnte.

«Perspektivy» hatte schon 1976 bestanden. Damals trat dort die Jugendbewegung mit einem Programm auf, das Lenin der Deformation des Marxismus beschuldigte und Stalin des Faschismus. Die UdSSR insgesamt war als Monopolkapitalist definiert.

Im Oktober 1978 verhaftete die Polizei den Geschichtsstudenten Alexander Skobow. Er hatte Ende 1977 im Parterre eines zweistöckigen Holzhauses eine Wohnkommune gegründet, die belie-

bigen Interessenten offenstand, bis sie im August 1978 ihr polizeiliches Ende nahm.

Es gab in und bei Leningrad noch weitere Kommunen dieser Art; sie wurden durchwegs gewaltsam aufgelöst. Sie hatten (so im Vorort Oserki) beispielsweise Hippies beherbergt, deren Zahl in der UdSSR gegenwärtig anscheinend zunimmt.

Am 31. 10. 1978 erfolgte die Verhaftung des Mathematikstudenten Arkadij Zurkow, während der 19jährige Andrej Resnikow eine «Einladung aus Israel» erhielt, wo er niemanden kannte.

Am 5. Dezember letzten Jahres demonstrierten etwa 200 Jugendliche bei der Kasan-Kathedrale gegen die beiden Verhaftungen und andere Repressalien, die sich unterdessen gehäuft hatten. Die Polizei griff ein und nahm die Demonstranten vorübergehend fest. Später folgte das Nachspiel (und Vorspiel für die nächste Etappe) an den diversen Schulen.

So besuchten KGB-Mitarbeiter die 171. Schule im Derschinskij-Bezirk (Majakowskijsstrasse 9/16, Direktor I. G. Jelisseejewa) und nahmen dort Verhöre von Zehntklässlern vor. Zu anderweitigen Verhören wurden etliche Schüler und Studenten zitiert.

Die oppositionelle Organisation der Jugend in solchem Umfang, die Herausgabe einer theoretischen Zeitschrift und eine Massendemonstration in Verteidigung verhafteter Kameraden: das alles stellt eine neue Erscheinung vor dem heutigen politischen Hintergrund des Landes dar. ■

4%

Anlagehefte

3 1/4%

Postzahlungs-Einlagehefte

COUPON für Geschäftsbericht in verschlossenem Couvert

Name _____

Strasse _____

Ort _____

CITY BANK

Talstrasse 58, 8021 Zürich

Tel. 01/2117611

Vorsorgliche Moslembehandlung in Turkmenien

Wie «respektvoll» die Sowjets mit dem Islam umgehen, wenn er bloss innerhalb der Landesgrenzen besteht, haben wir in ZB, Nr. 4/1979, an Beispielen sowjetischen Humors zum Thema der ulkig vertrottelten Mohammedaner gesehen. Aber man sichert sich gleichzeitig offenbar auch vorsorglich gegen die Möglichkeit ab, dass einem der Humor vergehen könnte, falls sich zum Beispiel die turkmenischen Moslems am Beispiel ihrer iranischen Glaubensgenossen inspirieren sollten. Das heisst: sich zu inspirieren dürfen glauben sollten.

Zu diesem Motiv meldet der Informationsdienst «Glaube in der 2. Welt» (Zollikon-Zürich):

Unter dem Eindruck der im Zeichen eines mili-

tantens Islams stehenden Ereignisse im Iran ist die ideologische Führung in der benachbarten islamischen Sowjetrepublik Turkmenien um eine Intensivierung der — hier vorzugsweise gegen den Islam gerichteten — antireligiösen Propaganda bemüht. Nach den für die gesamte Sowjetunion geltenden Richtlinien bildet auch hier die Aktion zur Einführung neuer sowjetischer Rituale und Zeremonien einen Schwerpunkt im Kampf gegen die Religion.

So kündigte jetzt der Verlag für politische Literatur das Erscheinen einer Broschüre an, die sich entsprechende Aufgaben stellt, wobei die Bedeutung der «neuen sozialistischen Traditionen» besonders herausgestellt wird. Der Autor, N. Bajramschatow, ist Abteilungsleiter für Propaganda und Agitation beim ZK der KP Turkmeniens. Er berichtet, wie die «Ueberbleibsel» des Islams im turkmenischen Volk durch die «sozialistische Umgestaltung seiner Lebensbedingungen», durch die Einführung einer «neuen Kultur und eines neuen Zeremonials» angeblich überwunden werden. ■

Polnisches Sortiment

Die Sparbemühungen in Polen sind so ernsthaft geworden, dass man sogar die Auslandspropaganda reduziert. Seit 1960 hatte der polnische Staat im deutschsprachigen Ausland die illustrierte «Polnische Wochenschau» verbreitet. Nun ist sie Ende 1978 eingestellt worden, was man den Empfängern im März 1979 auch mitgeteilt hat. Von jetzt an wird nur noch die englische Ausgabe «Polish Weekly» herausgegeben. Angesichts des Stellenwertes, den die Imagepflege für kommunistisch regierte Länder hat, müsste man schon auf eine drückende Geldknappheit in Polen schliessen.

In einem seltsamen Gegensatz dazu steht nun allerdings die Klage, dass die Bevölkerung *zuviel* Geld hat und dass die Versorgungsprobleme von diesem monetären Ueberfluss herrühren. Zu dieser Erkenntnis gelangt jedenfalls Zdislaw Kurowski, der die ZK-Abteilung für Leichtindustrie, Handel und Verbrauch leitet, in einem Aufsatz für das KP-Organ «Zycie Partii». Man habe in den letzten Jahren die steigenden Ansprüche zu wenig berücksichtigt, so dass die Bereitstellung der betreffenden Waren versäumt worden sei. Die Bedürfnisse von heute «übersteigen häufig die Möglichkeiten unserer Wirtschaft», stellt er fest, unter Nennung der Lebensmittelversorgung als Beispiel. Besteht aber das Problem wirklich nur darin, dass die Polen keine Gelegenheit haben, ihre Mengen an Zloty auszugeben? Man kann auch einen höheren Bedarf durchaus decken, vorausgesetzt, man bezahlt die übersetzten Preise auf dem schwarzen Markt. Und der Warenmangel trifft also doch jene am meisten, die dafür kein Geld übrig haben.

Was immer Parteichef Edward Gierek vom Geldüberfluss der Bevölkerung denken mag, von anderweitigen Ausreden hält er nicht viel: «Das Fehlen einiger Waren kann nicht entschuldigt werden mit Importbegrenzungen oder Exportbedürfnissen, ebensowenig mit dem Winter oder mit Transportschwierigkeiten. Wenn es an Waren

fehlt, dann ist das häufig die Folge von Unfähigkeit oder ganz einfach von Nachlässigkeit.» («Trybuna Ludu», 17. 3. 1979)

Die Warschauer satirische Zeitschrift «Szpilki» zitierte am 18. 3. 1979 unter dem Titel «Impotential» einen geharnischten Beitrag aus «AzoHy», Wloclawek:

«Leute! Nichtausgebeutete! Acht Arbeiter der ‚Instalchemie‘ sassen während des ganzen Monats Januar unbeschäftigt auf einem Bau in Zgierz. Irgendein Auftraggeber war nicht bis zur Arbeitsfront durchgekommen. Die Leute waren des Nichtstuns überdrüssig und wollten auch etwas verdienen, begreiflich, weil sie während ihrer erzwungenen Untätigkeit nur den halben Lohn erhielten. Sie alarmierten also die Betriebsleitung, aber ohne jeden Erfolg. Erst am 1. Februar verbrachte man sie nach Wloclawek, wo eine unvorhergesehene Beschäftigungsmöglichkeit aufgetaucht war.» ■

ZEITBILD erscheint alle zwei Wochen

Redaktion - Administration - Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Tel. 031 43 12 12. Telex 32728 soi ch

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616, Banken: Spar +

Leihkasse Bern 153.400.2.03, Deutsche Bank

Frankfurt a. M. (BLZ 500 700 10) 78-2409

Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag

Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Redaktion

Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung

Peter Dolder

Abonnementspreise

Fr. 34.- jährlich (Ausland Fr./DM 37.-)

Studenten und Lehrlinge Fr. 20.-

(Ausland Fr./DM 23.-)

Halbjahr Fr. 18.- (Ausland Fr./DM 20.-)

Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.-, DM 1,50)

Unsere Meinung

Der Friede braucht auch unsere Hilfe

Am 2. Juni 1971 schrieben wir hier, das Aegypten Sadats sei nicht mehr das Aegypten Nassers. «Es liegt am Westen und vor allem an Israel, das einzusehen.»

Acht Jahre sind seither vergangen, und jetzt ist der Friede zwischen Israel und Aegypten endlich Tatsache geworden. Hoffentlich wurde er nicht zu spät geschlossen. Denn die Gegner dieses Friedens, mit der Sowjetunion im Hintergrund, sind heute stärker als zuvor.

Präsident Carter hat mit dem höchsten persönlichen Einsatz diesen Friedensschluss ermöglicht. Aber das heisst keineswegs, dass nun alle Probleme behoben seien. Die Vereinigten Staaten sind bereit, für diesen Frieden viel zu zahlen. Und Westeuropa? Müsste es sich nicht an der Wirtschaftshilfe für Israel und Aegypten beteiligen? Zumal es Westeuropa gewesen ist, das mit dem Antisemitismus das Problem Israel aufgerollt hat.

Und das Gewicht Westeuropas auf der rechten Seite der Waagschale ist jetzt dringend nötig. Sonst könnte es der PLO, Syrien, Libyen und dem Irak gelingen, Saudi-Arabien, Jordanien, Nordjemen, vielleicht gar Tunesien und Marokko auf ihre Seite zu ziehen. Das wäre das Ende Israels und Aegyptens, das Ende auch der westlichen Position im Nahen Osten.

Darum geht es heute: Wichtige Entscheidungen fallen; deren Wirkungen werden erst später sichtbar, dann nämlich, wenn Einwirkungen kaum mehr möglich sind. P. S.

In Kürze

Eine Stadt für 10 000 Affen entsteht gegenwärtig in der Sowjetunion am Schwarzen Meer. Die Tiere gehören zum Wissenschaftlichen Forschungsinstitut für experimentelle Pathologie und Therapie. Wie die Moskauer Wochenzeitung «Nedelja» berichtet, sieht der Bauplan auf einem Gelände von gut 84 Hektaren Laboratoriumsgebäude mit etlichen Häuschen vor, in denen die Affen wohnen sollen. Jedes dieser Häuschen hat eine Wasserleitung (was z. B. sibirische Arbeiterwohnblocks nicht unbedingt haben; siehe die Schilderung von Anatolij Martschenko in ZB, Nr. 19/1978), Bambusbetten und ein Fenster, welches das Tageslicht hereinlässt. Zu jeder dieser Wohneinheiten gehört auch ein Freigehege. Von der übrigen Welt wird die Affenstadt durch eine Art Zaun aus schräggestellten, verzinkten Eisenbogen abgeschirmt. Den Affen zuliebe oder auch dem Forschungsgeheimnis.

*

Nicht nur die Kinder der DDR haben zwecks vormilitärischer Ertüchtigung und Wehrgesinnungspflege ihre Kriegsspiele, sondern auch die sowjetischen Kampfgefährten. «Kommunist», Moskau, meldet eine Teilnahme von 24 Millionen junger Pioniere (bis 14 Jahre), während die Komsomolzen schon die richtig soldatischen Ma-

növer «Orljonok» bestehen. Und die «militärpatriotische Erziehung» gibt es nicht etwa «noch», sondern im Gegenteil immer mehr. Die paramilitärische Organisation DOSAAF hat ihre Mitgliederzahl in den letzten zehn Jahren von 54 auf 86 Millionen erhöht. In Schulen und Betrieben gibt es 323 000 Grundorganisationen der DOSAAF.

*

Immerhin sind den Kriegsinvaliden in der UdSSR jetzt durch einen Partei- und Regierungsbeschluss eine Anzahl von Vergünstigungen gewährt worden: Sie dürfen z. B. die lokalen Verkehrsmittel gratis benützen und können einmal im Jahr zum halben Preis Eisenbahn fahren (enorm, nicht?). Ferner können sie auch nach ihrer Pensionierung die ärztliche Betreuung ihres früheren Arbeitsplatzes beanspruchen (wozu brauchen sie das eigentlich angesichts eines doch voll ausgebauten allgemeinen Gesundheitswesens?). Und Invalide dritten Grades dürfen sich auch gratis eine Zahnprothese machen lassen (hatten wir nicht immer gelernt, dass der Zahnarzt in der UdSSR für alle Leute kostenlos sei?). Noch gehören Steuererleichterungen und verschiedene Rabatte zu diesen Vergünstigungen, aber insgesamt sind sie mickrig. Und dann kommen sie ziemlich spät — für Invalide eines Krieges, der 35 Jahre zurückliegt. Hat man gewartet, bis es nicht mehr so viele waren?

*

In Äthiopien hat laut Flüchtlingsaussagen im Rahmen der «Kulturrevolution» eine Verfolgung der koptischen Christen eingesetzt, begleitet von Morden. Die Hierarchen der Kirche schweigen dazu, weil sie sonst ohne Gerichtsverhandlung und Untersuchung erschossen würden.

Der Buchtip

Vladimir Skutina: «Zehn Millionen Schwejks / Tschechischer Humor in Anekdoten», Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 1979, 124 Seiten, Fr. 5.90.

In Nr. 4/1979 hatten wir den frisch exilierten Vladimir Skutina in seiner Eigenschaft als Charta-77-Unterzeichner mit Repressionserfahrung zu Wort kommen lassen. Heute können wir ihn als Spezialisten des tschechoslowakischen Humors erwähnen.

Aus der Zeit der k. & k. Monarchie stammt der «Brave Soldat Schwejck», jene böhmische Witzfigur, die auch im deutschen Sprachraum sehr bekannt wurde. Sie hat, stellvertretend für Millionen Tschechen, dem Buch von Skutina seinen Titel gegeben. Geschrieben wurde dieses Buch noch in Prag, wo Skutina bis Ende 1978 gelebt hatte; veröffentlicht wurde es jetzt in Deutschland.

In einer grossen Zahl politischer und unpolitischer Anekdoten und Witze beleuchtet der Verfasser den Humor des tschechischen Volkes — jenes Volkes, das seine nationale Integrität trotz jahrhundertelanger Fremdherrschaft zu bewahren verstand und sich weiterhin, nicht zuletzt dank seinem Humor, über Wasser hält. Allerdings kommt darin verständlicherweise des öftern auch

die Ohnmacht gegen die heutigen Bedrücker zum Ausdruck, für die — wie der Publizist Ludek Pachman in seinem Vorwort sagt — als verstockte Dogmatiker gerade Humor die schlimmste Beleidigung ist. So steckt hinter vielem Lustigem ein tieferer Sinn.

Voilà zwei Muster aus dem politischen Bereich:

«Kennen Sie die vier grössten Feinde des Aufbaus des Sozialismus? Nun — den Frühling, den Sommer, den Herbst und den Winter!»

*

«Wissen Sie schon, dass es eine Woche vor den Wahlen so ausgesehen hat, dass überhaupt keine Wahlen stattfinden werden?

«Wieso?»

«Jemand hat das Wahlergebnis geklaut!» *HdC (Ueber den politischen Witz in der Tschechoslowakei wollen wir diesen Sommer eine Studie von Miroslav Levy veröffentlichen, den wir vor drei Nummern bereits als Gesprächspartner von Skutina vorgestellt haben.)*

«Rechtfertigung der Elite/Wider die Anmassung der Prominenz», Verlag Herder, Herderbücherei «Initiative 29», München 1979, 192 S., Fr. 10.90.

Mit dem heute etwas brisanten Begriff «Elite», dem Wandel seiner Bedeutung im Laufe der Zeit, der Rolle der Eliten als Wächter der Ordnung und Freiheit und mit manch anderem damit verbundenen Thema befasst sich eine Reihe von Beiträgen verschiedener Autoren dieses Buches, eingeleitet vom Herausgeber mit einem Vorwort, dem das Wesentliche in sehr klarer Form zu entnehmen ist.

Dass eine Elite im heutigen Sinn — also weder herkunftsmässig bedingt noch allein auf Erfolg beruhend — Kennzeichen jeder organisierten Tätigkeit ist und als Hierarchie auch schweigend hingenommen wird, dagegen kommt die von marxistischer Seite vertretene, naturwidrige und niemals verwirklichte Theorie von der Gleichheit aller Menschen nicht auf.

Suspekt geworden, weil zwischen Position und Qualifikation sogenannt elitärer Elemente oft eine allzu grosse Differenz bestand (und immer wieder besteht), wurden Hierarchien, statt in berechnete und unberechtigte unterteilt zu werden, des öftern überhaupt abgelehnt. Nicht verschwiegen ist, dass Fehlleistungen auch bei ersten nicht ausgeschlossen sind; aber ebenso wird betont, dass sich jede Epoche, in welcher der Kult der Gleichheit überhandgenommen hat, zwangsläufig einem Mittelmass angenähert hat, ja, dass ein allgemeiner Aufstand gegen das hierarchische Prinzip geradezu selbstmörderisch wäre.

Neben Themen dieser Art sind auch solche vertreten, die sich nicht unmittelbar mit dem Problem «Elite», dafür aber z. B. mit den Anforderungen befassen, die an den schöpferisch Tätigen in seiner Arbeit mit den audio-visuellen Medien heranreten.

Gesamthaft gesehen liegt hier eine Reihe von Beiträgen vor, deren Mehrzahl jeden interessieren dürfte, der einer vermeintlichen oder wahren Elite angehört oder auch nur mit ihr zu tun hat — und welcher Berufsmann könnte dem ausweichen? — und der die Mühe einer gedanklichen Vertiefung in diese Materie nicht scheut.

HdC

à propos Mensch

Auch in der Kunst, man weiss es, beansprucht die KPdSU die «Führungsrolle». Der Eingeweihte liest Artikel darüber schon gar nicht, oder höchstens zwischen den Zeilen. (Kann man vom Leser der Sowjetpresse verlangen, ein Leben lang kritisch zu reagieren?) Diesmal hat es mich doch wieder berührt. Zweifach: als Witz und als Ungeheuerlichkeit.

Ein Bericht in der «Sowjetskaja kultura» (SK, 23.3.1979) über ein Ereignis in Tadschikistan: ein «vereinigtes Plenum der schöpferischen Verbände und Organisationen» dieser Sowjetrepublik, d. h. sämtliche Literaten, Maler, Musiker strömten zuhause, um über ihren *Kompass des Schaffens* zu sprechen. Wie ein — von SK nicht zitierter — russischer Dichter gesagt hat, «vollzieht sich ein Schritt vorwärts in der Kunst nach dem Gesetz der Anziehung, durch Nachahmung, Nachfolgen und Verehren geliebter Sujets». Wem, denken Sie, folgen die tadschikischen Künstler? «Künstlerisches Schaffen ist stets eine Vorwärtsbewegung», weiss auch der SK-Artikel, «und braucht wie jede Bewegung zuverlässige Richtpunkte. Deshalb wandten sich die Literaten und Kunstschaffenden Tadschikistans an den Zweibänder von Leonid Iljitsch Breschnew: «Aktuelle Fragen der ideologischen Arbeit der KPdSU». Die im Sammelband vereinigten Reden und Ansprachen des Generalsekretärs des ZK der KPdSU und Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR verallgemeinern die so reichen Erfahrungen unserer Partei, erörtern allseitig die fundamentalen Probleme der sozialistischen Ideologie, enthalten eine tiefgreifende Analyse der gegenwärtigen Entwicklungsetappe der sowjetischen Gesellschaft.» (Folgen Sie noch? Weiter:)

«Wie der Erste Sekretär der Leitung des Schriftstellerverbandes der Republik, M. Kanoatow, an der Plenarsitzung vermerkte, sind die Seiten des Buches ein Vorbild künstlerischer Publizistik, indem sie Dimensionalität des historischen Denkens mit lebendiger Konkretheit in der Schilderung von Menschen, Fakten und Ereignissen verbinden.»

Nichts kennt der tadschikische Künstler, das ihn mehr inspirierte, als Breschnews Werk... Weiter habe ich nicht gelesen. Sondern bin zu Pasternaks «Doktor Schiwago» zurückgekehrt:

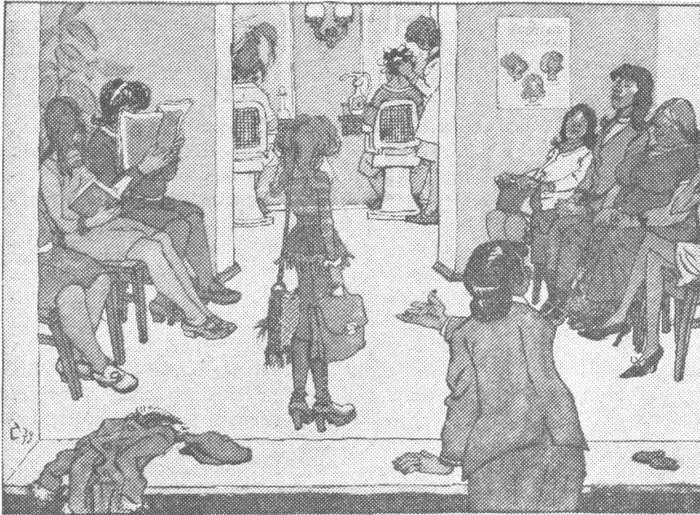
«Was hindert mich denn am... Schreiben? Ich denke, nicht die Entbehrungen..., sondern der in unseren Tagen herrschende Geist der hochtrabenden leeren Phrase, die eine solche Verbreitung erfahren hat — eben dieses: Morgenröte des Kommenden, Aufbau der neuen Welt, die Leuchte der Menschheit.» (Russische Ausgabe, S 334; erstes Zitat: ebenda, S. 333)

Man möchte hoffen, dass ein paar Künstler das Plenum geschwänzt und stattdessen Pasternak oder einen ihm gleichgesinnten Tadschiken gelesen haben.

HTD

Die satirische Moskauer Zeitschrift

«Krokodil», Nrn. 1-3/79



Das vordringliche Modebewusstsein der Schuljugend: «Lasst doch das Kindchen vor, dem pressiert es in die Schule.»



Die unmögliche Montur der heutigen Eltern: «Aber Petja, das ist doch bloss der Papi, der dir gute Nacht sagen kommt.»



Das Gremium, nach welchem ein echter Bedarf besteht: «Komplexe wissenschaftliche Expedition zur Herstellung von Kontakten mit dem Bedienungspersonal.»

Kontakte in der Zeit und Wartezeit



Ein Bild ohne Worte von interessantem Stimmungsgehalt. Der Musiker zieht betrübt ab, weil das TV-ausgestattete Dorf seiner nicht mehr bedarf. Eine unbeschwert positive Karikatur zum glorreichen Triumph der Technik? Oder ist ein erster Ansatz von Wehmut auch schon dabei?